

Nr. 99. Bromberg, den 7. Oktober 1924.

Zwischen Himmel und Erde.

Von Otto Ludwig.

(19. Fortsetzung.)

Unterdes war das Gerücht, das dem alten Herrn auf seinem Wege nach Sankt Georg begegnet war, auch in die Straße gekommen, wo das Haus mit den grünen Laden steht. Vor den Fenstern erzählte es ein Vorübergehender einem anderen. Die Frau hörte nichts als: „Wißt ihr's schon? In Brambach ist ein Schieferdecker verunglückt." Dann sank sie vom Stuhle, von dem sie aufspringen wollte, auf die Dielen. Wiederum mußte der alte Valentin seinen Schmerz um Apollonius über der Angst und Sorge um die Frau vergessen. Er eilte hinzu. Den Fall ganz verhindern konnte er nicht, nur den Kopf der Frau vor der scharfen Kante des Stuhlbeins bewahren, woran dieser sonst anschlagend sich verletzt hätte. Da saß er neben der liegenden Frau auf den Füßen und hielt in den zitternden Händen Nacken und Kopf der Frau. Von seinem Griffe war ihr das volle dunkelbraune Haar über der Stirne aufgegangen und verdeckte das bleiche Gesicht. Ihre vorderen Haare hatten einen Drang, sich in natürlichen Locken zu kräuseln, den sie durch das scharfe Anziehen der Scheitel nur vorübergehend überwinden konnte. Es war, als hätten sie die Ohnmacht ihrer Besitzerin benutzt, ihm nachzugeben. Der alte Valentin machte sich die Hände frei, indem er ihre Last vorsichtig leise auf den Boden gleiten ließ, und versuchte, die Haare aus dem Gesicht zu streichen. Er mußte sehen, ob sie noch lebe. Das verursachte ihm lange Zeit vergebliche Mühe; die Angst machte seine alten Hände noch ungeschickter; dazu kam die eigene Scheu, die einen alten Junggesellen unerbittlich in so enger weiblicher Nähe befängt; und der Eigensinn der Haare, die immer wieder im krausen Gelock über dem Gesichte zusammenschlugen. Der Hals- und der Schläfenpuls wehrten sich dagegen, er sah, wie sie die Haare mit ihren Schlägen bewegten und faßte wieder Hoffnung. Auf dem Tisch stand eine Flasche mit Wasser; er goß sich davon in die hohle Hand und spritzte ihr es auf Haare und Gesicht. Das wirkte. Sie machte eine Bewegung; er half ihr den Oberleib aufrichten und stützte ihn. Sie strich sich nun selbst die widerstrebenden Haare aus dem Gesicht und sah sich um. Ihr Blick hatte etwas so Fremdes, daß der Valentin von neuem erschrak. Dann nickte sie mit dem Kopfe und sagte mit leiser Stimme: „Ja." Valentin verstand, sie sagte sich, sie habe die schreckliche Nachricht gehört und nicht geträumt. An dem Ton ihrer Stimme hörte er, sie sagte sich wohl, was geschehen, aber sie begriff es nicht. Es war, als ginge es nicht sie an, was sie sich sagte, und als besänne sie sich, wen wohl es betreffen möge. Sie ahnte wohl, es war Schreck und Schmerz, wenn sie dahinter kam, aber sie wußte in dem Augenblicke nicht, was Schreck ist und Schmerz; ein traumhaftes Vorausgefühl von Händezusammenschlagen, Erbleichen, Umsinken, Aufspringen, händeringendem Umhergehen, Müdigkeit, die auf jeden Stuhl, an dem sie vorbeiwankt, niedersinken möchte, und doch weiter getrieben wird, von fortwährendem wilden Zurückbäumen und wieder matt nach vorn auf die Brust sinken des Kopfes; ein traumhaftes Vorausgefühl von alledem wandelte in der Stube vor ihr wie ihr eigenes undeutliches fernes Spiegelbild hinter einem bergenden Florschleier. Näher und unterscheidbarer war ein dumpfer Druck über die Herzgrube, der zum stechenden Schmerze wuchs, und das angstvolle Wissen, er müsse sie ersticken, könne sie das Weinen nicht finden, das alles heilen müsse. So saß sie lange regungslos und hörte nichts von alledem, was der alte Valentin in seiner Angst ihr vorsprach. Es war nichts daran verloren; der Alte glaubte selbst nicht an seine Trostgründe, wenn er ihr beweisen wollte, Apollonius könne nicht verunglückt sein; er sei zu vorsichtig dazu und zu brav. Und vollends die Geschichte aus seiner Jugend, wo sich Leute, die schon lange tot sind, von einem ähnlichen Gerüchte vergeblich hatten schrecken lassen! Er wußte es und erzählte doch immer fort und beschrieb die Personen, als müßte es die Frau unfehlbar beruhigen, wenn sie den alten Amtmann Kern und seine Haushälterin vor den Augen ihres Geistes sehe, wie sie damals leibten und lebten. Er hätte sein Leben hingegeben, um ihr zu helfen; er wußte in seiner Ratlosigkeit nicht, wie? so suchte er sich selbst über die Angst des Augenblicks durch immer eifrigeres Erzählen hinauszuhelfen. Dabei belauschte er jede kleinste Bewegung in den Zügen des bleichen schönen Gesichtes; und je schöner und jugendlicher es ihm vorkam, desto schwerer schien ihm, was sie litt, und desto eifriger wurde sein Erzählen. Als eine siebzehnjährige Braut hatte er sie in das Haus mit den grünen Laden einziehen sehen, acht Jahre hatte er in ihrer Nähe gelebt Die bis in ihr vierundzwanzigstes ein innerlich unberührtes, heiter mit den Dingen spielendes Kind gewesen, was hatte sie in den letzten zwei Jahren erduldet! Und wie schön war sie immer geblieben in ihrem Dulden, wie schön hatte sie geduldet! Nun lag sie zerbrochen als halb aufgeschlossene Blume vor seinen alten Augen da, die so oft um sie geweint, mehr über die Milde und unbewußte, unzerstörbare Hoheit, womit sie ihr Unglück trug, als über ihr Unglück selbst. Es gibt rührende Gestalten, die die Angst, die selbst der Zorn nicht entstellt; die in all ihrem Tun, selbst in ihrem Lächeln, selbst in ihrer lauten Freude uns bewegen, deren Anblick uns rührt, ohne daß wir an einen Schmerz, an ein Leiden bei ihrem Anschauen denken müssen. Es ist auch keine schmerzliche Rührung, die wir da empfinden; und der Schmerz selbst hat auf solchem Gesicht eine wunderbare Kraft, uns zugleich zu trösten und rührend zu erheben, indem er uns zum tiefsten Mitleid mit seinem Träger dahinreißt. Als eine solche Gestalt hatte Christiane, solange er sie kannte, vor des alten Valentin Augen gestanden, als eine solche lag sie jetzt vor ihm da.

Endlich hatte sie das Weinen gefunden. Der alte Valentin lebte wieder auf; er sah, sie war gerettet. Er las es in ihrem Gesichte, das, so ehrlich wie sie selbst, nichts verschweigen konnte. Er saß und hörte mit so freudiger Aufmerksamkeit auf ihr Weinen, als wär's ein schönes Lied, das sie ihm vorsänge. In den Augenblicken, wo der Mensch der stärkeren Natur sich ohne Abzug hingeben muß, erkennt man am sichersten seine wahre Art. Was von Tierheit im Menschen unter der hergebrachten Schminke sogenannter Bildung oder vorsätzlicher Verstellung verborgen lag, tritt dann unverhohlen hervor in den Bewegungen des Körpers und in dem Ton der Stimme. Der alte Valentin hörte die reine Melodie in Christianens Stimme im hingegossenen Weinen, welche sie nach dem Schlag über Ännchens Bett im Doppelschrei von Schmerz und Entrüstung nicht verloren hatte. Sie hatte sich ausgeweint und erhob sich; der alte Valentin hätte ihr nicht zu helfen gebraucht. Sie machte sich zum Ausgehen fertig. Ihr Wesen hatte etwas feierlich Entschiedenes angenommen. Valentin sah's mit Erstaunen und Sorge. Ihm fiel seine Verantwortlichkeit ein. Er fragte ängstlich, sie wolle doch nicht fort? Sie nickte mit dem Kopfe. „Aber ich darf Sie nicht fortlassen," sagte er. „Der alte Herr hat mir's mit Ketten auf

die Seele gebunden." „Ich muß," sagte sie. „Ich muß in die Gerichte. Ich muß sagen, daß ich schuld bin. Ich muß meine Strafe leiden. Der Großvater wird sich meiner Kinder annehmen. Ich möchte den Herren sagen, sie sollen ihn zu dem Annchen legen; er hat's so lieb gehabt. Ich möchte auch dabeiliegen, aber das werden sie nicht tun. Nein, davon will ich nichts sagen." Valentin wußte nicht, was er erwidern sollte. Er durfte sie nicht fortlassen und sah an ihrer Entschiedenheit, er würde sie nicht aufhalten können. „Wenn nur der alte Herr erst da wäre!" dachte er. Er sagte: „Täten Sie dem alten Valentin nichts auf der Welt zulieb?" Sie sah ihn aus ihrem Schmerze freundlich an und entgegnete: „Wie Ihr fragen könnt! Ihr habt ihn immer lieb gehabt und das vergess' ich Euch nicht, solang' ich noch lebe. Er ist gestorben und ich muß auch sterben. Kann ich Euch noch etwas tun, eh' ich gehen muß, so dürft Ihr's nur sagen. Wenn ich's auch tun kann und wenn Ihr nicht verlangt, daß ich nicht gehen soll." „Nein," sagte der Alte. „Das nicht. Aber wenn Sie nur so lang' bleiben wollten, bis der alte Herr zurückkommt, daß ich meiner Verantwortung ledig bin." Dem Alten war's nicht allein um sich zu tun. Er hoffte zugleich, der alte Herr würde in seiner Geistesgegenwart ein Mittel finden, wodurch sie von ihrem Vorhaben abzubringen sei. Die Frau nickte ihm zu. „So lang' will ich warten," entgegnete sie. Den Alten trieb Sorge und Hoffnung hinaus, zu sehen, ob Herr Nettenmair noch immer nicht komme. Christiane holte ihr Gesangbuch vom Pulte und setzte sich damit an den Tisch.

Der Valentin blieb länger aus, als er selbst gedacht hatte. Als er wieder hereinkam, war er nicht mehr der, der vorhin hinausgegangen. Er war verwirrt und verlegen, aber ganz anders verwirrt, als vorhin. Er stand immer im Begriff, etwas zu tun oder zu sagen, worüber er erschrak, und etwas anderes tat oder sagte und wiederum ungewiß schien, ob er nicht auch darüber erschrecken sollte. Immer, und wenn er gar nichts gesagt hatte, meinte er, er habe zu viel gesagt. Manchmal war's, als ob er lachte; dann sah er wieder desto trauriger aus. Und das paßte nicht zu dem, was er sprach; denn er redete vom Wetter. Dazwischen machte er sich viel an der Tür zu schaffen, die er immer wieder einmal öffnete: zuletzt blieb er im Hausflur stehen, wo er den Gang nach dem Schuppen hin übersehen konnte; und es waren die wunderlichsten Vorwände, durch die er all diese Tätigkeiten rechtfertigte. Die junge Frau bemerkte erst die Veränderung nicht, dann beobachtete sie ihn verwundert und immer ahnungsvoller. Zuletzt hatte er sie angesteckt mit seinem Wesen. Wenn er unwillkürlich lachte, glühte sie in Hoffnung auf, wenn er dann sein trauriges Gesicht machte, drückte sie die Hände zusammen und wurde wieder bleich. Sie folgte seinen Augen, ihm selbst nach der Tür und erschrak, so oft er sie öffnete. Dabei sprachen sie immer vom Wetter; wären sie ruhig gewesen, sie hätten über ihre eigenen Reden lachen müssen; man sah, er fürchtete sich, etwas zu sagen, sie fürchtete sich, nach dem Etwas zu fragen. Zuletzt preßte sie beide Hände bald gegen das Herz, das das Mieder durchschlagen wollte, bald gegen die brennende, hämmernde Schläfe. Der Alte meinte sie endlich vorbereitet genug, das Wetter fahren zu lassen. „Ja", sagte er, „es ist ein Tag wo die Toten aufstehen möchten, und wer weiß — aber tun Sie mir doch das zulieb und erschrecken Sie nicht." Sie erschrak dennoch. Sie sagte zu sich: „Aber es ist ja nicht möglich!" Und sie erschrak doch eben, weil es mehr als möglich, weil es gewiß war. „Da sehen Sie einmal dahinter", schluchzte der Alte, der nur lachen wollte. Sie sah den Gang hin; sie hatte es getan, ehe der Alte sie dazu aufforderte. Der alte Valentin eilte aus der Vordertür, dem alten Herrn die Freudenpost zu bringen; selig und stolz auf sein klug durchgeführtes Werk. Die junge Frau hielt sich fest an dem Türpfosten, als sie den Schritt hörte durch den Schuppen. Aber auch der Türpfosten stand nicht mehr fest. Sie selbst nicht mehr auf dem festen Boden; sie schwindelte zwischen Himmel und Erde. Und als sie ihn kommen sah, war nichts mehr auf der Welt für sie, als der Mann, um den sie wochenlang mehr als Todesangst geduldet. Alles ging um sie im Wirbel, erst die Wände, der Boden, die Decke, dann Bäume, Himmel und grüne Erde; ihr war, als ginge die Welt unter und sie würde erdrückt im Wirbel, hielte sie sich nicht fest an ihm. Sie fühlte, wie sie hinsank, dann nichts mehr.

Apollonius war herzugeeilt und hatte sie aufgefangen. Da stand er, und hielt das schöne Weib in seinen Armen, das Weib, das er liebte, das ihn liebte. Und sie war bleich und schien tot. Er trug sie nicht in die Stube, er ließ sie nicht herabgleiten auf die Erde, er tat nichts sie zu beleben. Er stand verwirrt; er wußte nicht wie ihm geschehen war, er mußte sich besinnen. Der alte Valentin hatte ihn noch nicht gesprochen; er hatte nur durch den Gesellen, der vom Blechschmied nach Sankt Georg eilte, erfahren, Apollonius folge ihm, und werde bald hier sein. Apollonius war vom Nagelschmied am Tore aufgehalten worden. Dann hatte er geeilt, dem Befehle des Vaters nachzukommen. Daß ihn der Vater rufen ließ, hatte ihn befremdet; er konnte sich nicht denken, warum. Von dem Sturz eines Schieferdeckers in Tambach hatte er gehört, aber er wußte nicht, daß das Gerücht die Ortsnamen verwechselt hatte, und daß jemand glauben könnte, ihn habe das Unglück getroffen. So gänzlich unvorbereitet auf das, was ihm der nächste Augenblick bringen sollte, war er durch den Schuppen gekommen. Er wollte sogleich zu dem Vater auf dessen Stübchen, da hatte er die junge Frau den Gang herstürzen und mit Umsinken kämpfen sehen und war ihr entgegengeeilt. Und nun hielt er sie in den Armen. Die Gestalt, die er, schmerzlich mühsam und doch vergebens, seit Wochen von sich abzuwehren gerungen, deren bloßes Gedankenabbild all sein Wesen in eine Bewegung brachte, die er sich als Sünde vorwarf, lag in schwellender, atmender, lastender, wonneängstigender Wirklichkeit an ihn hingegossen. Ihr Kopf lehnte rückwärts gesunken über seinen linken Arm; er mußte ihr in das Antlitz sehen, das schöner, gefährlich schöner war, als seine Träume es malen konnten. Und jetzt überflog ein Rosenschein das weiße Antlitz bis in die weichen braunen Haare, die in den wilden, selbstgeschlungenen Locken über die Schläfe hinabrollten, die tiefen blauen Augen öffneten sich, und er konnte ihrer Gewalt nicht entfliehen. Und nun sah sie ihn an und erkannte ihn. Sie wußte nicht, wie sie hierher und in seine Arme gekommen, sie wußte nicht, daß sie in seinen Armen lag; sie wußte nichts, als daß er lebte. Wie konnte sie noch einen Gedanken denken neben dem! Sie weinte und lachte zugleich, sie umschlang ihn mit beiden Armen, um seiner gewiß zu sein. Und doch fragte sie noch in angstvoll drängender Hast: „Und bist du's denn auch? Bist du's auch gewiß? Und lebst noch? Und bist nicht gestürzt? Und ich habe dich nicht getötet? Und du bist's. Und ich bin's? Aber er — er kann kommen!" Sie sah sich wild um. „Er will dich töten. Er wird nicht eher ruhen." Sie umfaßte ihn, als wollte sie ihn mit ihrem Leibe decken gegen einen Feind; dann vergaß sie die Angst über der Gewißheit, daß er noch lebte, und lachte wieder und weinte zugleich und fragte ihn wieder, ob er auch noch lebe, ob er's auch sei. Aber sie mußte ihn ja warnen. Sie mußte ihm alles sagen, was jener ihm angetan, und was er ihm noch zu tun gedroht. Sie mußte es schnell; jeden Augenblick konnte jener kommen. Warnung, süß unbewußtes Liebesgeschwätz, Weinen, Lachen; Seligkeit, Angst, Schmerz um das verlorene Glück; Anklage wie des Kindes beim Vater; das Bedürfnis der Liebe, mit allem, was sie ist, was sie freut, was sie bekümmert, ein Gedanke seines Geistes, ein Gefühl seiner Seele zu sein, das er denkt und fühlt wie seine anderen; bräutliche Verwirrung und Vergessen der ganzen Welt über den einen Augenblick, der ihr eigentliches Dasein ist, — denn alles, was war und werden kann, ist bloß Schatten; was sie erzählt, hat sie geträumt; und erlebt, fühlt und weiß es erst jetzt; was gewesen ist und kommen wird, ist gewesen und kommt nur, damit dieser Augenblick sein kann; vor und nach diesem Augenblick ist die Zeit zu Ende; — alles das durchrang sich, alles das zitterte zugleich in jedem einzelnen Klang der fliegenden, sich pressenden Rede. „Er hat mich und dich belogen. Er hat mir gesagt, du verhöhntest mich und hätt'st meine Blume vor den Gesellen ausgeboten. Ach du weißt's ja noch, beim Pfingstschießen die Blume, das kleine Glöckchen, das ich liegen ließ. Und du hast's ihm geschickte. Ich hab's gesehen. Ich wußte nicht, warum. Du hast mich gedauert. Däß du so still warst und trüb und so allein, das hat mir weh getan. Da hat er mir beim Tanz gesagt, du hättest deinen Spott über mich. Da gingst du in die Fremde und er hat mir gesagt, wie du in deinen Briefen über mich spottest; das tat mir weh. Du glaubst nicht, wie weh mir das tat, wenn ich schon nicht gewußt hab', warum. Der Vater wollte, ich sollte ihn frei'n. Und wie du kamst, hab ich mich vor dir gefürchtet; du hast mich immer so gedauert und ich hab' dich immer noch geliebt und wußt es nur nicht. Er selbst hat mir's erst gesagt. Da bin ich dir ausgewichen. Ich wollte nicht schlecht werden und will's auch nicht. Gewiß nicht. Dann hat er mich gezwungen, zu lügen. Dann hat er mir gedroht, was er dir tun wollte. Er wollte machen, daß du stürzen müßtest. Es wär' nur Scherz, aber, sagt' ich's dir, dann wollt' er's im Ernste tun. Seitdem hab' ich keine Nacht geschlafen; die ganzen Nächte hab' ich aufgesessen im Bett und bin voll Todesangst gewesen. Ich hab' dich in Gefahr gesehn und durft' es dir nicht sagen und durft dich nicht retten. Und er hat die Seile zerschnitten mit der Axt in der Nacht, eh' du nach Brambach gingst. Der Valentin hat mir's gesagt, der Nachbar hat ihn in den Schuppen schleichen sehn. Ich hab' dich tot gemeint und wollte auch sterben. Denn ich wär' schuld gewesen an deinem Tod und stürbe tausendmal um dich. Und nun lebst du noch und ich kann's nicht begreifen. Und es ist alles noch wie es war; die Bäume da, der Schuppen, der Himmel, und du bist doch nicht tot. Und ich wollte auch sterben, weil du tot warst. Und nun lebst du noch, und ich weiß nicht, ist's wahr oder träume ich's nur. Ist's denn wahr? Sag' du mir's doch: ist's wahr? Dir glaub'

ich alles, was du sagst. Und sagst du, ich soll sterben, so will ich's, wenn du's nur weißt. Aber er kann kommen. Vielleicht hat er gelauscht, daß ich dir's sagte, was er will. Schick den Valentin in die Gerichte, daß sie ihn fortführen und er dir nichts mehr tun kann!" (Fortsetzung folgt.)

Lichter in der Nacht.

Skizze von Grete Massé-Hamburg.

Alle Mitreisenden hatten den Zug verlassen. Inge Diehl war ganz allein im Abteil. Die letzten Mitfahrenden, eine junge Mutter mit einem blonden Kind, waren soeben ausgestiegen. Ein Mann war ihnen entgegengeeilt. Er hatte die Frau geküßt und das Kind emporgehoben und an sich gedrückt. Inge hatte ihnen zugesehen. Ein unsichtbarer Ring, das fühlte sie, umschloß diese drei. Da standen Vater, Mutter und Kind, getrennt von der Umwelt wie in einem heiligen Kreis. Sie waren eins und nicht voneinander zu entfernen durch die Macht eines Lebenden. Nur der Tod allein hätte die Kraft gehabt, diese drei Herzen zu lösen, die füreinander schlugen.

Noch lange, nachdem der Zug die Station verlassen, sann Inge nach. Auch sie war eine Gattin und Mutter, auch sie besaß Mann und Kind und doch reiste sie das ganze Jahr mit ihrer Geige in der Welt umher und nur im Sommer zu Bernhards Schulferien kam sie heim, für einen Monat zu rasten in dem dunklen Haus, das sie gehaßt, das ihr wie ein Kerker erschienen, in dem man sie gefangen hielt und ihr den Zugang verwehrte zu den Pforten der weiten, großen Welt.

Oskar Diehl hatte sie als eine Sechzehnjährige kennen gelernt und ein Jahr darauf geheiratet. Das verzieh sie ihm nie. Er, der so viel Ältere, dem es bekannt gewesen, daß man ihr eine Künstlerlaufbahn voll Ruhm und Glanz prophezeit, hätte wissen müssen, daß ein so junges Herz wie das ihre noch nicht die Urteilsfähigkeit besitzen konnte, um die Wahl zwischen Ehe und Künstlerberuf zu treffen für ein ganzes, langes Leben. Zu schwer war ihr innerer Kampf gewesen zwischen ihrer Geige und dem Gatten. Die Geige hatte nicht klingen wollen in dem alten, häßlichen Haus, das Oskar von den Eltern geerbt. Ihre Jugend hatte nicht blühen wollen zwischen diesen Mauern, von denen die Bilder der Diehls mißbilligend von den Tapeten auf sie herabsahen, die dort nicht ihr Glück finden wollte, wo sie es alle gefunden hatten. Vielleicht wäre alles besser gewesen in einem anderen Heim. Oskar baute doch für fremde Menschen so schöne und helle Wohnstätten. Warum baute er nicht ein Heim für sie, in dem ihre Seele sich nicht gefesselt, sondern frei fühlte, in dem die innere Musik in ihr sich ausströmen konnte, ein Heim, das stärkeren Zauber auf sie ausübte als die Welt dort draußen, die nicht aufhörte zu rufen und zu locken.

So kam der Tag, an dem Inge Diehl das dunkle Haus verließ und mit ihrer Geige in die Hauptstadt fuhr, von der aus sie sich freie Fahrt zu allen Straßen der Welt verschaffen wollte. Inge Diehl ließ ihre Geige klingen in Schweden und Holland, in Österreich, in Italien und Amerika. Nur im Juli fuhr sie heim zu dem dunklen Haus und blieb vier Wochen bei ihrem Sohne, indessen Oskar Diehl in die Alpen reiste und erst nach Ferienschluß zurückkehrte.

Der Zug hielt auf der nächsten Station. Inge griff nach ihrer Geige, ihrem einzigen Gepäckstück und stieg aus. Sie verließ das Stationsgebäude und ging geradeaus. Die Wiesen atmeten Frische. Das Korn war reif. Durch seine gelben Halme schimmerten Mohnblumen und dunkelblaue Kornblumen. Und ferne stand der dunkelblaue Wald. Über ihm ging die rote Sonne zur Ruhe. Ein Weilchen glänzte der westliche Himmel in immer herrlicher glühendem Purpur. Dann kamen die Schatten und die Nacht sank so schnell, daß Inge den Weg nicht mehr hätte erkennen können, wenn er ihr nicht bekannt gewesen.

Sie war zuerst sehr rasch gegangen, fast gelaufen in ihrer Ungeduld, den Jungen wiederzusehen. Aber der Atem begann ihr zu versagen und ihr Herz, das nie kräftig gewesen, schlug in so starken Stößen, daß ein Angstgefühl sie überkam. Was hatte doch der Arzt vor ihrer letzten Reise gesagt, als er ihr Herz behorchte? „Es wäre gut für Inge Diehl, wenn sie ausruhte und Halt machte in ihrer Jagd durch die Welt! Das Herz will nichts mehr wissen von den weiten Fahrten und dem Hetzen diesseits und jenseits des Ozeans."

Sie hatte nur gelächelt und an den neuen Vertrag gedacht, den sie mit ihrer Konzertagentur abschließen wollte. Aber jetzt in der Nacht, in der großen Stille, indessen aus Feld und Fluß und Wald und allen Poren der Natur ein

„Jetzt fällt mir ja auch selbst allmählich mancherlei ein! Die Hauptstadt Montevideo! Das stand auch in einem Zweifrankenalbum. Und dann: Liebigs Fleisch-Extrakt! Denke nur, hier heißt es, daß in der Zeit zwischen 1879—1888 im Durchschnitt jährlich eine Million Rinder geschlachtet wurden. Ich bitte dich, das ist doch sehr amüsant für einen Vortrag! Ich werde da erläutern, wie Uruguay sich offenbar zivilisiert. Noch vor 30 Jahren hatte es bloß durch seine Rinder Bedeutung für die Welt. Jetzt steht es unter den Fußballspielern obenan! ... Ich sehe übrigens: die Bevölkerung ist spärlich. Etwa sechs Menschen pro Quadratkilometer — und seither hat man sicher noch viele Rinder getötet, so daß jetzt wohl noch mehr Platz sein wird. Hier liegt also die Erklärung dafür, wie sich der Fußballsport dort so trefflich entwickeln konnte, trotzdem das Land klein ist — kaum 180 000 Quadratkilometer. Nur doppelt so groß wie Portugal. Was mag wohl für eine Regierungsform in Uruguay herrschen" — fügte er dann nachdenklich hinzu.

„Vermutlich unaufgeklärter, absolutistischer Republikanismus mit Meuchelmord statt Präsidentenwahl", meinte ich.

„Kann sein, kann sein," gab er zu, „aber schließlich ist das ja auch nicht so wichtig. Denn ich glaube nicht, daß der Fußballsport von der Regierungsform wesentlich beeinflußt wird ... Jedenfalls bin ich jetzt doch ziemlich im Bilde ... Einiges über die Flora und Fauna des Landes werde ich allerdings noch herauskitzeln müssen. Affen und Kolibris wird es dort sicher geben. Und Papageien natürlich. Und in den Flüssen vermutlich Krokodile. Der Hauptfluß heißt übrigens La Plata und entsteht aus dem Paraguay und dem Parana. So ist es wahrscheinlich, daß dort auch Rudersport getrieben wird. Ich werde jedenfalls bemerken, daß die Uruguayer im Fahren mit kleinen Kanoes und ausgehöhlten Baumstämmen eine große Meisterschaft besitzen und jedenfalls auch dafür einen Pokal bekommen hätten, wenn diese Art des Sportes in das Programm der Olympias aufgenommen worden wäre ... Na, jedenfalls danke ich dir für deine freundliche Unterstützung. Du hast mich der Sache doch um vieles nähergebracht — von Asien nach Afrika. Jetzt bin ich, wie gesagt, im Bilde. Ich werde jedenfalls damit beginnen, daß Uruguay schon damals das Interesse der ganzen gebildeten Menschheit erregt hat. Zum erstenmal, als Kolumbus Amerika entdeckte, zum zweitenmal, als Justus von Liebig aus den Rindern Uruguays seine bekannten Fleischextrakte herstellte, und zum drittenmal, als sich die Fußballspieler von Uruguay in Paris einen großen Pokal verdienten ... Du wirst dir ja den Vortrag hoffentlich anhören?" E.

Uruguay.

Als ich eintrat, fand ich meinen Freund mit der Nase in Andrees großem Handatlas.

„Ja, was zum Teufel treibst du denn? Hast du es mit der Geographie bekommen?" fragte ich ihn einigermaßen erstaunt.

„Ich suche Uruguay," sagte er sehr düster und kratzte sich den Kopf. Er hatte die Karte von Asien vor sich.

„Ja, du Mensch," belehrte ich ihn, „was suchst du denn dann in Asien? Uruguay ist doch in Afrika!"

„Teufel, Teufel — in Afrika? Ich hatte schon gehofft, es in der Nähe von Indien zu finden, da hätte ich an Rabindranath Tagore anknüpfen können.... Ich muß nämlich im Sportverein einen Vortrag über Uruguay halten.... Du weißt, es hat in Paris den Olympischen Pokal für hervorragendes Fußballspiel erhalten....."

„Ja, aber da wäre es doch besser, du nähmst das Konversationslexikon zur Hand," riet ich ihm. „Mark Twain erzählt gelegentlich einmal, daß er in der Zeit, wo er als Redakteur einer landwirtschaftlichen Zeitung tätig war, oft nicht recht gewußt habe, worüber er einen hübschen Artikel schreiben solle. Dann nahm er einfach das Konversationslexikon, schrieb einen Aufsatz heraus — etwa über Georginen oder Rettiche — und damit auch etwas Eigenes von ihm in dem Artikel sei, setzte er stellenweise das Wort „bekanntlich" ein."

„Ja, so werd ich das wohl auch machen müssen," meinte mein Freund bekümmert, „denn ich finde Uruguay auch in Afrika nicht." Und er verfolgte mit einem Bleistift in der Hand die Staatsgrenzen Afrikas. Ganz ohne Erfolg.

Wir wurden beide nachdenklich.

„Ich glaube," bemerkte ich schließlich, „dieser Atlas ist uralt. Ich bitte — sieh nur, 1896! Wer weiß, ob damals Uruguay schon entdeckt war, oder wie es damals hieß! Und ist es nicht auch denkbar, daß es erst nach dem Weltkrieg entstanden ist? Bitte, bedenke nur: wenn ein Australier in diesem Atlas die Tschechoslowakei suchen würde, könnte er sie doch auch nicht finden! Ich bin überzeugt: die Uruguayer haben der Entente im Krieg große Dienste geleistet, und man hat ihnen dafür einen Staat gezimmert....."

„Es wird wohl so sein," erwiderte der andere nachdenklich. „Immerhin wird es nicht schaden, wenn ich mir einige konkrete Daten aus dem Lexikon beschaffe —" und er ging zum Bücherschrank.

„Ja, hast du denn die neueste Auflage?"

„Ach so! Oh du lieber Gott — meine stammt aus dem Jahre 1908. Ja wie soll ich dann nur meinen Vortrag halten? . . ." Und er setzte sich schwer in einen Fauteuil und stützte den Kopf in die Hände.

Auch ich war eine Zeitlang ziemlich ratlos. Plötzlich aber ging mir ein Licht auf.

„Ja, Menschenskind — so ruf doch einfach die Redaktion des „Sportblattes" auf! Ein Sportblatt weiß doch alles. Und schon gar, wo es sich um Uruguay handelt!"

„Die werden aber glauben, ich sei ungebildet, wenn ich sie frage, wo Uruguay ist."

„Was heißt ungebildet? Wer kennt heutzutage alle Staaten auswendig? Weißt du z. B., was alles an der Ostsee gelegen ist von „Staaten"? Oder weißt du etwa, welche Regierungsform in Finnland, Portugal oder Albanien besteht? Telephonier nur ganz ruhig."

Und er begann zu klingeln. Dann schrie er Hallo! und fragte ein paarmal „Wie?". Einige Minuten vergingen. „Sie müssen nämlich erst Erkundigungen einziehen", brummte er vor sich hin. Dann begann er wieder: „Wie? Ja! Hallo! Wie? Ach, ich danke bestens . . . danke sehr!"

Und gegen mich gewendet: „Sie sagen, ihren Informationen nach liegt es in Südamerika! Da muß ich mich doch gleich überzeugen. . . . Weißt du, mir wäre das das Angenehmste. Da fang ich nämlich mit Kolumbus an . . . von dem haben doch alle meine Sportfritzen schon was läuten gehört, während Rabindranath Tagore — aha, sieh her, ich hab es! Es liegt tatsächlich in Südamerika! Aber unterhalb von Brasilien. Wer denkt auch an so etwas? Und überdies ist es lächerlich klein . . . wo die Kerle dort bloß Platz für ihre Matches haben? . . ."

„Sieh' doch auch in den statistischen Angaben nach, was dort eigentlich los ist", regte ich an. „Ich werde gleich auch im Lexikon nachsehen."

Und so machten wir uns daran und fanden mit der Zeit eine Fülle von Daten. Mein Freund wurde sehr animiert: Hauch der großen, furchtbaren Unendlichkeit drang, bekamen die Worte, an denen sie vorbeigehört, Gewicht. Plötzlich fühlte auch sie es: Inge Diehls Herz war müde geworden und krank und alt.

Inge Diehl blieb stehen und sah sich um. Wo war sie denn? War sie schon vorbeigegangen an ihrem Haus? Wenn der Mond doch hinter den Wolken hervorkommen wollte. Es war kaum etwas zu erkennen in der Finsternis, die sie umgab. Sie wandte sich um und ihre Augen weiteten sich vor Staunen. Was war denn dort drüben? Ein helles Fenster und rasch erhellte sich ein zweites, ein drittes, ein viertes, ein fünftes, als ginge jemand von Stube zu Stube und zündete die Lampen an. Die Nacht um sie war plötzlich hell von goldenen Lichtern und in ihrem Schein sah Inge Diehl, daß dort, wo das Haus gestanden, das sie gehaßt, nur eine Trümmerstätte war.

Langsam und zögernd ging sie hinüber, dem leuchtenden Haus entgegen. Und als sie näher kam, sah sie, ihr Junge stand auf der Hausschwelle, mit Willkommsblumen in der Hand. Hinter ihm ward eine weiße Treppe sichtbar mit einem schön geschnitzten Geländer, aus offenen Zimmertüren drang Helle und Glanz.

Inge fühlte sich umschlungen von zärtlichen Kinderarmen. „Komm heim, Mutter! Komm!", sagte das geliebte Stimmchen. „Vater hat für dich ein neues, helles, weißes, schönes Haus gebaut. Er sagt, es ist das allerschönste, das er je geschaffen. Vater sagt, wenn du uns lieb hast, bleibst du bei uns in dem weißen Haus....."

Da schluchzte Inge auf und ließ es geschehen, daß ihr Junge den Geigenkasten, den sie niemals aus der Hand gab, nahm und ihn forttrug.

Tierduelle auf Leben und Tod.

Der Kampf der Hirsche in der Brunstzeit ist eine Erscheinung, die von den Naturforschern schon viel behandelt worden ist. Die Beherrscher des Waldes kämpfen hier oft so lange, bis der eine auf der Strecke bleibt. Aber nicht nur unter den Hirschen gibt es solche Duelle auf Leben und Tod, sondern sie finden sich auch sonst unter der Tierwelt und gehören zu den packendsten Schauspielen, die man erleben kann. Ein englischer Naturforscher hat eine Reihe solcher Dramen aus der freien Natur zusammengestellt. In der Kenja-Kolonie war er vor kurzem Zeuge eines der seltsamsten Kämpfe dieser Art. Ein **Rhinozeros** wurde von einem riesigen **Krokodil**, das seine Zähne in eines seiner Hinterbeine geschlagen hatte, in die Tiefe gezogen. Das Ringen war furchtbar; gewaltige Wassersäulen stiegen empor; aber allmählich wurden die Anstrengungen des Flußpferdes immer schwächer; das Krokodil zog es in tiefes Wasser, und schließlich verschwand der gewaltige Körper. Niemand möchte wohl eine **Antilope** für den ebenbürtigen Gegner eines **Löwen** halten. Aber es gibt eine Antilopenart, den Oryx, der mit seinem langen bajonettartigen Horn dem König der Tiere sehr gefährlich werden kann. Ein hungriger Löwe griff den Führer einer Herde dieser „Säbel-Antilopen" an, die an einem Wasserloch den Durst löschte. Viermal sprang der Löwe nach seiner Beute, und jedesmal wurde er von der Antilope mit ihrem Horn aufgefangen, bis er schließlich das Horn im Leibe behielt und beide Tiere zu Boden stürzten. Aber die Säbel-Antilope sollte sich nicht ihres Sieges erfreuen, denn bei ihren verzweifelten Versuchen, das Horn aus dem Körper des Löwen zu ziehen, brach sie sich selbst den Hals. Ein furchtbarer Kampf war auch der, den ein bekannten Naturforscher in Brasilien zwischen einer **Boa Constrictor** und einem **Jaguar** beobachtete. Obwohl die Riesenschlange den Jaguar ganz umwunden hatte, zerfleischte der letztere mit seinen Klauen die Schlange doch so furchtbar, daß sie loslassen mußte und es dem Jaguar gelang, zu entfliehen.

Auch Zoologische Gärten sind manchmal der Schauplatz wütender Kämpfe. Jüngst hat im Kampf um das Weibchen sogar im wohlbehüteten Zoologischen Garten zu Basel ein **Bisonbulle** den andern tödlich verletzt. So fochten im Londoner Zoo **zwei Elefanten „Tippoo"** und **„Kaiser"** ein regelrechtes Duell wegen eines Hundes aus. Dieser Hund war der besondere Liebling des „Kaisers", und „Tippoo" wurde darüber so eifersüchtig, daß er den Hund eines Tages mit dem Rüssel ergriff und so heftig aufschlug, daß er sofort tot war. Daraufhin gerieten die beiden Elefanten in einen wütenden Kampf, der sicher mit dem Tode eines Tieres geendet hätte, wenn man sie nicht vorher getrennt hätte. Doch nicht nur die großen Tiere kämpfen miteinander auf Leben und Tod, sondern solche Dramen spielen sich alltäglich in der niederen Tierwelt ab. Ein berühmter Zoologe behauptet, daß der aufregendste Kampf, den er im Tierreich beobachtet habe, der zwischen einer **Spinne** und einer **Heuschrecke** gewesen sei. Die Spinne versuchte länger als eine Stunde die Heuschrecke in ihrem Netz zu fangen, aber diese wußte sich immer wieder aus den Schlingen zu befreien, bis schließlich die Spinne den Kampf aufgab und die Heuschrecke ermüdet fortkroch.



Bunte Chronik



* **Der Einbrecher als Polizeichef.** Vor ungefähr drei Monaten ernannte das jugoslawische Innenministerium einen neuen Polizeichef in Subotica. Der Herr, der sich Pavle Pavlovic nannte, traf auch alsbald in der Stadt ein und wurde mit der ihm gebührenden Feierlichkeit empfangen und eingeführt. Er benahm sich aber bald sehr merkwürdig, indem er ganz selbstherrlich Ausweisungen dekretierte, grundlos **nächtlicherweise Hotels revidierte** und sich dabei vor allem gegenüber alleinreisenden Frauen sehr ungebührlich benahm. Schließlich liefen bei seiner vorgesetzten Behörde soviel Beschwerden ein, daß man sich näher mit dem merkwürdigen Polizeichef zu beschäftigen begann. Dabei stellte sich heraus, daß der Herr eigentlich Pavle Flieber hieß und ein von der Pariser Polizei steckbrieflich verfolgter **berüchtigter Einbrecher** war. Vorläufig wurde er seines Amtes enthoben.

*

* **Eiswasser statt Bier.** Ganz öffentlich kann man auch heute in Amerika noch nicht Alkohol trinken, wenn auch die Zeit dazu schneller wiederkommen wird, als man allgemein glaubt. Dafür trinkt man das ganze Jahr hindurch Eiswasser in Mengen, die ein Europäer nicht begreifen kann. Auch im Winter. Überall, im Bureau, im Kino, in der Lesehalle, im Restaurant stehen Flaschen, meist mit dem Hals nach unten, von Dimensionen, die an Bierfässer gemahnen, und spenden Eiswasser. Der Name ist, schon wegen des Winters, in dem es auch genossen wird, cum grano salis zu verstehen, es ist filtriert und einmal eisgekühlt gewesen, nimmt aber schnell Zimmertemperatur an. Getrunken wird es **aus Papierbechern**, die zusammengefaltet, in langen Schlangen danebenliegen, und nach einmaligem Gebrauch in einen Korb fliegen. In diesem Punkt ist der Amerikaner sehr für Hygiene, die er sich dafür anderen Orts wieder erspart.

Verantwortlich für die Schriftleitung **Karl Bendisch** in Bromberg. Druck und Verlag von **A. Dittmann G. m. b. H.** in Bromberg.